

Blindheit

(Johannes 9, 1-7; 8. So. n. Trin., V)

Eine Predigt von Bernhard Kaiser

¹Und Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war. ²Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? ³Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm. ⁴Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. ⁵Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. ⁶Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden. ⁷Und er sprach zu ihm: Geh zum Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.

Einleitung

Um diese Begebenheit – die Heilung des Blindgeborenen – richtig zu verstehen, müßten wir eigentlich das ganze neunte Kapitel des Johannesevangeliums lesen, denn diese Begebenheit bestand nicht nur aus der Heilung eines Blinden, sondern sie entwickelte sich zum einem offenen Disput zwischen den Juden, dem Geheilten und Jesus. Ich werde deshalb in meiner Predigt auf die weitere Diskussion Bezug nehmen. Es wäre vollkommen fehl am Platze, wenn wir dieses Wunder aus seinem Zusammenhang reißen und es als ein Grundmuster verstehen würden, das uns lehren möchte, daß auch wir ein religiöses Erlebnis haben müßten, das wir als Begegnung mit Jesus etikettieren. Nur durch ein solch existentielles Erlebnis könnten wir von unserer geistlichen Blindheit geheilt werden und würden sich uns neue Einsichten erschließen. Indes geht es bei der Heilung des Blindgeborenen um die Einsicht, wer Jesus wirklich ist. Wir werden uns dazu im ersten Teil unserer Predigt vor Augen führen, was damals geschehen ist. Alsdann werde ich über die Diskussion sprechen, die die Heilung des Blinden auslöste. Im dritten Teil möchte ich zeigen, daß Jesus sich durch diese Heilung so zu erkennen gibt, daß auch wir unsere geistliche Blindheit ablegen und sehend werden.

1. Die Heilung des Blinden

Gott hatte seinem Volk im Alten Testament Segen, Gesundheit und Wohlstand verheißen, wenn es ihn als seinen Gott anrufen und seinem Wort gehorsam sein würde. Zur Zeit Jesu aber war im Rückblick auf die Geschichte des Alten Testaments klar, daß sowohl einzelne Menschen als auch das ganze Volk von Gott abfallen konnten und daß Gott sein Volk deshalb züchtigen mußte mit Krieg und Leid. Er hatte ja gesagt: „Ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifernder Gott, der die Missetat der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an den Kindern derer, die mich hassen“ (2Mose 20,5). Nun begegnete Jesus einem Menschen, der von Geburt an blind war. Da stand für einen frommen Juden sofort die Frage im Raum: Warum ist der blind? Warum mußten seine Eltern bald nach der Geburt die schockierende Feststellung machen: Unser Sohn ist blind. Warum mußte dieser Mensch von Geburt an im Finsternen leben? Warum ließ Gott das zu? Hatten seine Eltern gesündigt, so daß sie mit einem behinderten Kind bestraft wurden? Oder würde Gott wissen, daß dieser Mensch einmal kräftig sündigen würde, und hätte ihm Gott deshalb schon vorab einen Denkartel verpaßt, damit er es nicht noch schlim-

mer triebe? Fragen dieser Art beschäftigen einen frommen Menschen, der sein Verhältnis zu Gott von seinem Wohlverhalten abhängig macht, aber befriedigende Antworten auf solche spekulative Fragen gab und gibt es nicht.

Der Blindgeborene mußte vielmehr schauen, wie er sein Leben bewältigte. Er führte ein Dasein als Bettler. Was hätte er sonst unternehmen können? Von der scheinfrommen Gesellschaft war er geächtet. Einer handwerklichen Tätigkeit konnte er nicht nachgehen, dafür war die Konkurrenz zu groß und es gab niemanden, der ihm etwas hätte beibringen wollen. Also setzte er sich an einen Ort, an dem viele Menschen vorübergingen, streckte seine Hände flehend zu ihnen aus und hoffte, daß die Leute das eine oder andere Scherflein bei ihm fallenlassen würden. Es waren ja nur geringe Beträge, die im zufließen. Oft reichten sie nicht, um das tägliche Brot zu kaufen. Bettler sind bis auf den heutigen Tag Jammergestalten; Bettelei ist eigentlich eines Menschen unwürdig.

Jesus hörte die Diskussion über die Frage, für wessen Sünden dieser Mensch mit Blindheit bestraft worden wäre. Doch er entgegnete: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“ Es wird uns nicht berichtet, daß dieser Blinde die Begegnung mit Jesus gesucht hätte. Sie wurde ihm einfach so, eben ganz aus Gnaden geschenkt. Durch die Begegnung mit Jesus und durch das, was Jesus offenbar machen wollte, war die armselige Existenz dieses blinden Bettlers auf einmal herausgehoben aus dem perspektivlosen Alltagstrott. Sie war nicht Strafe für irgendwelche Sünden, sondern sie wurde zum Instrument der Offenbarung Gottes. Sie diente dem Aufweis, daß Jesus nicht nur Mensch, sondern zugleich Gott ist – Gottes Sohn. Sie wurde damit dem Blinden zum Anlaß, an Jesus zu glauben.

Ähnlich war es bei der Auferweckung des Lazarus (Joh 11). Jesus wurde damals gedrängt, sich nach Bethanien aufzumachen um seinen Freund Lazarus zu heilen. Doch er ließ sich nicht drängen und sagte: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Verherrlichung Gottes, damit der Sohn Gottes dadurch verherrlicht werde“ (Joh 11,4). Tatsächlich starb Lazarus dann, aber bekanntlich erweckte ihn Jesus aus dem Grab wieder auf. Beide Zeichen messianische weisen Jesus als den von Gott gesandten Messias aus. Jesaja weissagt von Kommen des Messias: „Dann werden die Augen der Blinden aufgetan und die Ohren der Tauben geöffnet werden“ (Jes 35, 5). Die scheinbar zufällige Begegnung mit dem Blinden wurde zum Medium der Offenbarung Gottes.

Es mag aus unserer Sicht unappetitlich wirken, daß Jesus auf die Erde spuckte, einen Brei aus Erde und Speichel anrührte und diesen dem Blinden auf die Augen strich. Selbstverständlich war dieser Brei keine Medizin. Vielmehr kehrte Jesus damit die leibliche, irdische Seite seines Handelns hervor. Er sprach nicht nur ein Wort, sondern er gab seinem Werk eine diesseitige Gestalt. Darüber hinaus schickte er den Blinden zu einem bekannten Teich in Jerusalem, dem Teich Siloah. Dort sollte er den Brei, der auf dem Weg dorthin sicher vertrocknete, abwaschen. Vermutlich kannte der Blinde den Weg aus langjähriger Kenntnis der Stadt. Offenbar schöpfte er auf das Werk und das Gebot Jesu hin die Hoffnung, daß das Unmögliche geschehen würde. Mit anderen Worten, er faßte Glauben und tat, was Jesus ihm aufgetragen hatte, wusch sein Gesicht im Teiche Siloah. Sehend ging er wieder davon. Jesus hatte ihn von seiner Blindheit geheilt.

2. Die Diskussion: Wer ist Jesus?

Offenbar ging er nicht zu Jesus, etwa um ihm zu danken. Vielleicht ging er nach Hause. Auf jeden Fall aber erkannten ihn die Menschen als den, der zuvor blind und bettelnd am Straßenrand gesessen hatte. Das Wunder, das Jesus getan hatte, konnte ja nicht ver-

borgen bleiben. Es wurde sofort zum Stadtgespräch. Dabei gab es von seiten der Menschen die unterschiedlichsten Reaktionen. Einige waren gewiß: Da war ein Wunder geschehen. Kritische Geister meinten, das sei doch nicht möglich; der Geheilte sähe dem, der vorher blind und bettelnd am Straßenrand gesessen hatte, nur ähnlich. Es wurde daraus ein Fall für die Pharisäer, die religiösen Führer des Volkes. Sie befragten den Geheilten, wie er denn gesund geworden wäre, und dieser erzählte, wie es dazu gekommen war. Die Tatsache aber, daß Jesus diesen Mann an einem Sabbat geheilt hatte, war für sie der Grund, ein negatives Urteil über Jesus zu fällen: „Dieser Mensch ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält“ (9, 16). Andere widersprachen und argumentierten: „Wie kann ein sündiger Mensch solche Zeichen tun?“ Sie wollten damit sagen: Wenn Jesus ein sündiger Mensch ist, wie alle anderen, dann kann er ein solches Wunder nicht tun. Er muß also mehr sein. So gab es auch unter den Pharisäern Streit.

Weil viele sichergehen wollten, ob der Geheilte wirklich der frühere blinde Bettler gewesen wäre, fragten sie sogar die Eltern des Mannes, und diese bestätigten die Identität ihres Sohnes. Aber weil sie sich vor den religiösen Führern fürchteten und nicht von der Synagoge ausgeschlossen werden wollten, kommentierten sie: „Wieso er nun sehend ist, wissen wir nicht, und wer ihm seine Augen aufgetan hat, wissen wir auch nicht. Fragt ihn, er ist alt genug; laßt ihn für sich selbst reden“ (9, 21). Sie wagten nicht, den Namen Jesu auszusprechen. Die religiösen Führer hatten nämlich beschlossen, daß jeder, der sich zu Jesus bekennen würde und ihn für den Messias hielte, aus ihrer Glaubensgemeinschaft ausgestoßen werden sollte. Das war soviel wie der gesellschaftliche Tod, und daran zeigt sich, mit welcher diktatorischer Härte die jüdischen Führer im Volk regierten. Aus der Glaubensgemeinschaft ausgestoßen zu werden – das stand sowohl für die Eltern des vormals Blinden als auch für den Geheilten selbst auf dem Spiel.

Dabei war dem Geheilten noch nicht einmal klar, daß Jesus der Messias war. Er konnte nur berichten, wie es dazu kam, daß er geheilt wurde und feststellen: „Eins aber weiß ich: daß ich blind war und bin nun sehend“ (9, 26). Allein diese Tatsache war aber Anstoß genug, denn niemand konnte leugnen, daß ein Wunder geschehen war und daß Jesus es getan hatte. Deshalb blieb den jüdischen Führern auch nichts anderes übrig, als sowohl den Geheilten als auch Jesus zu schmähen. In ihrer Blindheit klammerten sie sich an Mose, obwohl sie ihn nicht verstanden, und schimpften daher: „Du bist sein Jünger; wir aber sind Moses Jünger. Wir wissen, daß Gott mit Mose geredet hat; woher aber dieser ist, wissen wir nicht“ (9, 28-29). Ob sie es wohl bemerkten, daß sie mit diesen Worten zugaben, daß sie Jesus nicht wirklich kennen wollten?

Der Geheilte jedenfalls argumentierte weiter: „Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört; sondern den, der gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den erhört er. Von Anbeginn der Welt an hat man nicht gehört, daß jemand einem Blindgeborenen die Augen aufgetan habe. Wäre dieser nicht von Gott, er könnte nichts tun“ (9, 31-33). Offensichtlich hatte er begriffen, daß Jesus, der ihn geheilt hatte, von Gott kommen mußte. Seine Gegner aber konnten nichts dagegen sagen. In ihrer Ohnmacht wußten sie sich keinen besseren Rat, als ihn zu exkommunizieren: Sie stießen ihn hinaus.

Wohin soll man denn gehen, wenn einen die fromme Welt verstößt? Jesus hörte davon und suchte den Geheilten auf. Es war ihm ein Anliegen, ihn in seiner zwiespältigen Erfahrung nicht alleine zu lassen. Er stellte ihm eine wichtige Frage: „Glaubst du an den Menschensohn?“ Zugleich gab er sich als Menschensohn zu erkennen. Er sagte damit: Ich bin der, der im Alten Bund durch den Propheten Daniel (7, 13-14) verheißen ist. Ich bin vom Himmel gekommen und werde dorthin zurückkehren und alle Gewalt im Himmel und auf Erden haben. Zugleich machte Jesus mit der Frage deutlich, daß es ihm

darum ging, daß der Geheilte an ihn glaubte: „*Glaubst* du an den Menschensohn?“ Das, was Jesus eigentlich zu bieten hatte, war nicht die Heilung von der leiblichen Blindheit. Sie war ja nur ein messianisches Zeichen, das auf ihn als den Erlöser wies. Viel wichtiger war, daß der Mann Jesus als den von Gott gesandten Erlöser erkannte und an ihn glaubte. Man hat man eben nur durch den Glauben wirklich an Christus, dem Messias, teil. Nur durch den Glauben gibt es Vergebung der Sünden und ewiges Leben.

Jesus fügte noch hinzu: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden“ (9, 39). Zu den ersteren gehörte der Blinde. Er war nicht nur leiblich blind, sondern er kannte auch Jesus nicht. Durch die Begegnung mit Jesus aber wurde er sehend – an Leib und Geist. Mit den Sehenden meint Jesus die, die sich dünkten, Gott und sein Wort zu kennen – die Pharisäer, Schriftgelehrten und die frommen Juden. Sie hielten sich für klug und wissend. Doch in der Begegnung mit Jesus wurde ihre Blindheit offenbar. Sie erkannten ihn nicht und verwarfen ihn und alle, die an ihn glaubten. Auch wenn es Jesu Absicht war, die Welt zu retten und sie nicht zu richten, so schieden sich doch an ihm die Geister.

3. Jesus – das Licht der Welt

Ein wichtiges Ziel der Heilung des Blinden war, was Jesus gleich zu Beginn unseres Predigttextes sagt: „Es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“ Mithin ging es bei der Begebenheit um die Offenbarung Gottes durch seinen Sohn Jesus Christus. Es sollte offenbar werden, daß er, da er ja der Sohn Gottes ist, die Macht hat, einen Menschen zu heilen. Das war seine große Aufgabe, und Jesus kommentierte sie mit den Worten: „Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“ Er weiß, daß er nur eine bestimmte Zeit hat, die irgendwann zu Ende gehen wird, eben in der Nacht, in der er verraten und gefangengenommen werden würde. Dann würde die Zeit seines öffentlichen Wirkens, die Zeit der Predigten und Heilungen, die Zeit mit den Jüngern und die Zeit der zahllosen Begegnungen und Gespräche mit den Menschen zu Ende sein. Dann gibt es für ihn nichts mehr zu wirken, sondern nur noch zu leiden. Deswegen konnte er vor seiner großen Passion im bekannten hohepriesterlichen Gebet aussprechen: „Ich habe dich verherrlicht auf Erden und das Werk vollendet, das du mir gegeben hast, damit ich es tue. ... Ich habe deinen Namen den Menschen offenbart. ... Nun wissen sie, daß alles, was du mir gegeben hast, von dir kommt. Denn die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben, und sie haben sie angenommen und wahrhaftig erkannt, daß ich von dir ausgegangen bin, und sie glauben, daß du mich gesandt hast“ (Joh 17, 4.6-8). Jesus hatte sein Werk getan. Er hatte den Menschen Gott bekannt gemacht – und das auch durch die Heilung des Blinden.

Das Überraschende dabei war und ist, daß Gott den Menschen in einer ganz anderen Weise begegnete als sie es erwarteten: nicht mit weltlicher Herrschaft oder militärischer Gewalt, nicht mit menschlicher Weisheit, glänzender Rhetorik oder ethischen Forderungen, sondern ganz anders. Gott machte in Jesus offenbar, daß er den Menschen nicht vergilt, wie sie es verdient haben, sondern wie sie es gerade nicht verdienen. Er machte deutlich, daß Gott wirklich gnädig ist, daß er der Zöllner und Sünder Geselle ist. Jesus war unter den Menschen wie ein Diener. Das wiederum fand seinen höchsten Ausdruck darin, daß Jesus stellvertretend für sein Volk dessen Sünden auf sich nahm und die Strafe dafür erlitt, indem er am Kreuz starb. Gott hat sich in Jesus zum Knecht unserer Gerechtigkeit gemacht, so daß wir in ihm als unserem Stellvertreter gerecht sind. Bei uns selbst ist nämlich keine Gerechtigkeit zu finden.

Jesus erklärt sich und sein Wirken mit dem Bild des Lichts. Er sagt unmittelbar vor der Heilung des Blinden: „Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt.“ Schon in Kapitel 8 des Johannesevangeliums sagt er: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8, 12). Nun ist Jesus nicht mehr leiblich in der Welt, aber er ist das Licht durch den Heiligen Geist, den er gesandt hat und in dem er durch das Wort der Apostel, das uns in der Schrift gegeben ist, zu uns redet. Wenn wir dieses Wort lesen, wenn es recht gepredigt wird und es verstehen, werden wir sehend und können ihn erkennen. Wir folgen Jesus nach, indem wir auf sein Wort hören und ihm glauben.

Paulus sagte bei seinem Verhör vor dem König Agrippa, daß Gott ihn sowohl zu den Juden als auch zu den Nichtjuden gesandt habe, „... um ihnen die Augen aufzutun, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. So werden sie Vergebung der Sünden empfangen und das Erbteil samt denen, die geheiligt sind durch den Glauben an mich“ (Apg 16, 18). Wo immer also das Wort der Apostel gepredigt wird, geschieht es auch heute, daß Menschen sehend werden: daß sie Jesus Christus als den Versöhner und Herrn erkennen, daß sie an ihn glauben und in diesem Glauben Vergebung und ewiges Leben haben. Damit ist klar: Die Bekehrung eines Menschen ist Christi Werk, das er durch den Heiligen Geist vollbringt.

Die Heilung des Blinden ist, wie gesagt, nur ein Zeichen. Wir würden sie vollkommen falsch verstehen, wenn wir das Geschehen von damals zu einem Erlebnissoll hochstilieren würden und das, was der Blinde tat, zu einer von uns zu erfüllenden Bedingung machen würden. Für alle, die meinen, der Mensch müsse bei seiner Bekehrung seinen Beitrag leisten, und die Gottes Werk von ihrem Beitrag abhängig machen, ist die Tatsache, daß Jesus den Blinden zum Teich Siloah schickt, der vermeintliche Beweis für ihre Sicht. Ohne diesen Beitrag würde es nichts mit der Heilung. Sehen wir doch anders, nämlich daß es für den Blinden darum ging, den Worten Jesu zu vertrauen und ihren Glauben auf dem Weg zum Wasser zu bewähren. So kann es auch uns nur darum gehen, Jesus recht zu erkennen und seinem Wort zu vertrauen.

Schluß

Mit der Heilung des Blinden gab sich Jesus als der von Gott gesandte Messias zu erkennen. Sie war nicht Selbstzweck, sondern war und ist auch uns Anlaß, an Jesus zu glauben. An Jesus scheiden sich auch heute die Geister. Der Islam, das Judentum und die moderne Theologie halten Jesus für einen bloßen Menschen. Jesus als Prophet, als Tugendlehrer und Ratgeber – das paßt den sich sehend dünkenden Blinden von heute. Aber Jesus als Versöhner, als stellvertretendes Sühnopfer, als Retter der Welt, als der eine und einzige Weg zu Gott – das ist dem Andersgläubigen ebenso zuwider wie dem Pluralisten. Jesu Werk als das vollkommene Werk, das keiner menschlichen Ergänzung bedarf, das nicht erst durch die menschliche Entscheidung in Geltung gesetzt wird – das ist sogar dem frommen Pietisten zuwider. Sehend aber sind wir, wenn wir erkennen, daß Jesus alles getan hat, was zu unserer Rettung notwendig ist. Dann werden wir auch unseren Glauben als Gottes Gabe und Werk erkennen und uns vielleicht darüber wundern, daß wir überhaupt glauben und glauben können.

Amen.

Sie brauchen das IRT – das IRT braucht Ihre Unterstützung! *Deutschland*: Volksbank Mittelhessen, BLZ 513 900 00; Konto Nr. 45632601; IBAN: DE84 5139 0000 0045 6326 01; BIC: VBMHDE5F. - *Schweiz*: Raiffeisenbank Schaffhausen, BC 81344; IBAN: CH29 8134 4000 0092 1077 1 (EUR) oder CH34 8134 4000 0092 1077 8 (CHF).